

3 Kongruenzverben in der Literatur

3.1 Das Referenzsystem

3.1.1 Pronominales Referenzsystem in Gebärdensprachen

Das Referenzsystem einer Sprache ist essentiell für die Diskussion der Kongruenz. In Gebärdensprachen stehen Nominale mit diskreten Orten im Gebärdenraum in Verbindung, die sowohl für deiktische als auch anaphorische Referenzen der Nominale verwendet werden. Bei anwesenden Referenten wird auf den Ort verwiesen, an dem sie sich befinden. Bei nicht anwesenden Referenten müssen entsprechende Referenzorte eingeführt werden. Dies kann auf mehrere Arten geschehen (vgl. auch Meir 1998, 51ff.): Die Gebärde wird an einem für diesen Referenten vorgesehenen Ort, meist links oder rechts vom Gebärdenden ausgeführt oder der Gebärdende verortet den Referenten, indem er die Gebärde produziert und anschließend auf einen Punkt im Gebärdenraum zeigt.¹ Es ist auch möglich, durch ein Kongruenz- oder Raumverb, über die Anfangs- und Endpunkte der Bewegungsausführung der Gebärde, Referenten einzuführen.

Die Verortung der abwesenden Referenten ist dabei weder zufällig noch voraussagbar. Teils sind es diskursabhängige Aspekte und teils sind es diskursunabhängige Aspekte. Die anaphorischen Referenzorte können einerseits räumliche Anordnungen widerspiegeln wie z.B. eine Sitzordnung am Tisch und andererseits aber auch die Einstellung des Gebärdenden zum Referenten darstellen. So ist es wahrscheinlicher, dass bei mehreren Referenten der Referent, mit dem sich der Gebärdende eher identifizieren kann, näher am Gebärdenden verortet wird, als der Referent dessen Meinung der Gebärdende vielleicht nicht teilt (Engberg-Pedersen 1993; 1995).

Sind die Referenten einmal verortet, kann innerhalb des Diskurses auf diese

¹ Meir erwähnt auch die Blickrichtung, die einen Referenten verorten kann. Diese Möglichkeit der Verortung konnte im Korpus dieser Arbeit nicht gefunden werden. Hänel (2005) kann im Gegensatz zu Keller (1998) für die Deutsche Gebärdensprache die Blickrichtung als Verortungstechnik teilweise bestätigen.

Orte verwiesen werden. Wurde z.B. das Nomen VATER아버지 (Abb. 113) auf der rechten Seite des Gebärdenraums verortet, kann man sich durch das Zeigen auf diesen Ort auf den VATER아버지 beziehen.² Indem man durch das Indizieren einen Ort wieder aufgreift, bezieht man sich auf die Raummerkmale des Bezugsobjekts. Dieses Raummerkmal identifiziert referentielle Merkmale des Nomens und sorgt dafür, dass im Laufe des Diskurses pronominal darauf verwiesen werden kann. Während in der Lautsprache die phi-Merkmale bestehend aus den Merkmalen Person, Numerus und Genus diese Rolle übernehmen, wird in der Gebärdensprache der Referent mit einem Lokus im Raum gepaart. Der sog. R-Lokus übernimmt somit die Funktion der phi-Merkmale (vgl. Meir 1998, 51 und Neidle et al. 2000, 31).³ Im Gegensatz zu den Pronomen in der Lautsprache, deren phi-Merkmale von verschiedenen Referenten unveränderbar geteilt werden und die somit eine geschlossene Gruppe bilden, gibt es eine potenziell unendlich große Anzahl von R-Loki in der Gebärdensprache, d.h. die R-Loki sind nicht auflistbar.⁴

Eine zusätzliche Möglichkeit der pronominalen Referenz bietet KSL. Es ist möglich ein Pronomen zu gebärden, indem man mit der einen Hand einen Personen-Marker formt (vgl. Kap. 9.1) und mit der anderen Hand darauf zeigt. Die pronominale Nutzung der Personen-Marker kann dabei als lexikalisches Pronomen für die 3. Person interpretiert werden.

Das traditionelle pronominale Referenzsystem in der Gebärdensprache, dem die meisten Gebärdensprachforscher folgen, geht von der 1., 2. und 3. Person

² Kyle und Woll (1985, 136) und Ahlgren (1990, 172) beschreiben auch das Deuten mit dem Kopf, um auf einen Ort zu verweisen. Ebenso ist es möglich, den ganzen Körper auf einen Ort zu bewegen, um auf einen Referenten zu verweisen. Dieses Verfahren wird z.B. vor großem Publikum angewandt. Der Gebärdende bewegt sich auf einen Ort und bezieht sich mit seiner Gebärdenäußerung auf den Referenten, der mit diesem Ort assoziiert wird (Boyes Braem, persönliche Mitteilung 2008).

³ Andere Bezeichnungen: „Referent projections“ (Engberg-Pedersen 1993), „reference system morpheme“ (Janis 1992), „Lokusmarker“ (Keller 1998).

⁴ Die potenziell unendliche große Anzahl der R-Loki lässt sich einschränken, wenn man die R-Loki funktional betrachtet. Anders ausgedrückt kommen nie alle möglichen Punkte im Gebärdenraum in Frage, da durch den Kontext meistens ein Bereich des Gebärdenraums bereits vorbestimmt ist. Nichtsdestotrotz ändert es nichts an der Tatsache, dass im Gegensatz zur Lautsprache die R-Loki in der Gebärdensprache nicht auflistbar sind.

aus.⁵ Der Ort, auf den die Handform bei der pronominalen Referenz der 2. und 3. Person zurückgreift, ist ein frei ausgewählter Punkt aus einer unendlichen Menge. Je nachdem, wo sich der Adressat oder die 3. Person befindet, kann der Referenzpunkt variieren. Dieses macht die Unterscheidung zwischen der 2. und 3. Person äußerst schwierig und Autoren wie Berenz und Ferreira-Brito (1990, 32) schlagen vor, die Blickrichtung als differenzierende Eigenschaft zu betrachten.

Meier (1990, 187) und auch Engberg-Pedersen (1993, 135) sehen die Blickrichtung aber als Diskursmittel und sprechen ihr keine grammatische Rolle zu, daher plädieren Gebärdensprachlinguisten wie Meier (1990), Engberg-Pedersen (1993), Lillo-Martin (1995), Neidle et al. (2000), Emmorey (2002) und Hänel (2005) für eine zweiteilige Personen-Unterscheidung, die aus der 1. Person und nicht-1. Person besteht.⁶ Meier argumentiert, dass im Gegensatz zum Pronomen der 2. und 3. Person das Pronomen der 1. Person in der Amerikanischen Gebärdensprache sowohl für die Singularform als auch für die Pluralform lexikalisiert ist. Obendrein seien die Pronomen der 2. und 3. Person phonologisch nicht unterscheidbar und würden sich daher überschneiden.

Eine zweiteilige Personen-Unterscheidung liegt auch dieser vorliegenden Arbeit zugrunde. Beim Pronomen der 1. Person wird auf die eigene Brust gedeutet, beim Pronomen der nicht-1. Person wird auf Orte verwiesen, die lexi-

⁵ Kyle und Woll (1985, 138) gehen bei der Britischen Gebärdensprache sogar von einer vierteiligen Personen-Unterscheidung aus, allerdings unterscheiden sie zwischen dem Lokus rechts und den Lokus links vom Gebärdenden. Es handelt sich also faktisch um eine dreiteilige Personen-Unterscheidung.

⁶ Auch Smith (1990) deutet eine zweiteilige Personen-Unterscheidung an, seine Beispiele sind aber nach Regeln der dreiteiligen Personen-Unterscheidung glossiert.

kalisch nicht determiniert, sondern diskursabhängig sind.⁷ Lexikalisch definiert ist nur die Handform. Unterschiedliche Handformen machen z.B. in der Deutschen Gebärdensprache und der Amerikanischen Gebärdensprache eine Unterscheidung zwischen Personalpronomen und Possessivpronomen möglich (vgl. z.B. Prillwitz 1985, 84ff. für die Deutsche Gebärdensprache, Lillo-Martin 1991, 25 für die Amerikanische Gebärdensprache). Dies gilt nicht für KSL, da im Gegensatz zur koreanischen Lautsprache nicht zwischen Personalpronomen und Possessivpronomen unterschieden wird.⁸ In KSL gibt es drei Handformen, die für Personalpronomen benutzt werden: die Index-Handform \sphericalangle , die Flachhand \square und die geknickte Flachhand $\bar{\square}$. Der Indexfinger kann am flexibelsten als Pronomen eingesetzt werden und ist identisch mit Personalpronomen in der Amerikanischen, Israelischen und Deutschen Gebärdensprache sowie vielen anderen Gebärdensprachen. Die Flachhand wird bei der 1. Person auf die Brust gelegt. Bei der nicht-1. Person zeigen die Fingerspitzen auf den R-Lokus und die Handfläche zeigt nach links. Diese Handform stellt eine höflichere Form dar als der Indexfinger.⁹ Die letzte Handform, die als Pronomen verwendet wird, ist die geknickte Flachhand. Diese Handform, die mit den Fingerspitzen im rechten Winkel auf die Brust

⁷ Dies gilt für die meisten bekannten Gebärdensprachen. Eine Ausnahme sind die Japanische und Taiwanische Gebärdensprache, wo beim Pronomen der ersten Person auf die Nase des Gebärdenden gedeutet wird (Takemura 1999, Smith 1989). Für die Japanische Gebärdensprache sind laut einem Eintrag in der Mailing-List SLLING-L (list for linguists interested in signed languages; slling-l@majordomo.valenciacc.edu) von Mike (Michael) Morgan am 28. Juni 2001 drei Gebärden für das Personalpronomen der ersten Person im Singular üblich: eine auf die Brust des Gebärdenden zeigende Index-Handform, eine auf die Nase des Gebärdenden deutende Index-Handform und eine Handform mit ausgestrecktem Daumen, die auf die Brust des Gebärdenden weist (vgl. auch Archiv der Mailing-List; <http://listserv.linguistlist.org/archives/slling-l.html>). Laut Nishio (persönliche Mitteilung 2006) handelt es sich bei der letzten Gebärde um eine Gebärde, die nur von männlichen Personen verwendet wird. Zudem sind die beiden letzten Gebärden Hörenden auch als Geste bekannt.

⁸ Die Japanische Gebärdensprache unterscheidet ebenfalls keine Personalpronomen und Possessivpronomen (Minoura 2002, 40).

⁹ Die höfliche Form existiert auch in der Schweizerdeutschen Gebärdensprache (Boyes Braem, persönliche Mitteilung 2008). In DGS scheint der Gebrauch der Flachhand etwas differenzierter zu sein, so kann die Flachhand nicht durchweg als Pronomen verwendet werden. Häufig wird die Flachhand dem Indexfinger vorgezogen, wenn es sich um eine Aufforderung handelt oder wenn jemand eine Person in einem formalem Rahmen vorstellt (Kollien, persönliche Mitteilung 2008).

zeigt, scheint eine Mischung aus den ersten beiden Handformen zu sein und kann ausschließlich für die 1. Person eingesetzt werden.¹⁰

Minoura und Ichida (2000) gehen in der Japanischen Gebärdensprache von zwei Arten der 3. Person aus und beschreiben somit eine vierteilige Personen-Unterscheidung. Die 3. Person verorten sie unten links im Gebärdenraum und die 4. Person rechts oben im Gebärdenraum. Die Wahl zwischen der 3. und 4. Person hängt von mehreren Kriterien ab.

	Fourth Person	Third Person
Agentivity	higher	lower
Animacy	only human	human and non-human
Social status	higher	lower
(Physical locus)	higher	lower
Area	further	nearer

Tab. 1: Unterscheidung der 3. und 4. Person nach Minoura & Ichida (2000, 6)

Ein Agens steht eher in der 4. Person als in der 3. Person. Bei der 4. Person kann es sich nur um einen Menschen handeln, während die 3. Person auch nicht-menschliche Referenten einschließt. Sind die zwei Referenten hierarchisch nicht gleichwertig, steht die hierarchisch höhergestellte Person in der 4. Person. Bei einem Lehrer und einem Studenten würde der Lehrer in der 4. Person und der Student in der 3. Person stehen. Dieses Kriterium dominiert auch über die oben genannte Regel, die besagt, dass ein Agens eher in der 4. Person steht. Die Regel der physikalischen Verortung hingegen dominiert über die Regel der sozialen Hierarchie, d.h. wenn der Lehrer sitzt und der Student sitzt, steht der Lehrer in der 3. und der Student in der 4. Person. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Agensrolle und das Belebtheitskriterium die primären Kriterien sind, um zwischen 3. und 4. Person zu unterscheiden. Diese Kriterien können durch das Kriterium des sozialen Status übertroffen werden und dieses wiederum kann durch das letzte Kriterium der physikalischen Verortung außer Kraft

¹⁰ Engberg-Pedersen (1995, 137) berichtet für die Dänische Gebärdensprache, dass die auf die Brust des Gebärdenden zeigende Pronomengebärde im Gegensatz zu allen anderen Zeigegebärden nicht unbedingt die Form einer Index-Handform haben muss. Die Handform kann locker gehalten werden, die Finger können alle gestreckt sein und die Handform kann sich auch der Handform einer angrenzenden Gebärde anpassen. Evtl. handelt es sich bei der dritten Handform, die für ein Pronomen der ersten Person in KSL verwendet wird, um so einen Fall.

gesetzt werden.¹¹

Lillo-Martin und Klima (1990) versuchen mit der Annahme einer einzigen Pronomenform die Unauflistbarkeit der Pronomina zu lösen.¹² Ihr Erklärungsversuch hat zur Folge, dass die Personen-Unterscheidung an sich aufgegeben wird. Sie treffen überhaupt keine Unterscheidung zwischen der 1., 2. und 3. Person. Stattdessen differenzieren sie zwischen einem phonologisch definierten Bezugsort und einem semantisch definierten Bezugsindex, der alle Morpheme mit dem gleichen Index an den gleichen Ort bindet. Bezüglich des Pronominalsystems in Gebärdensprache gehen sie von einer einzigen Pronomenform aus. Die Pronomenform ist für die Handform und die Bewegung spezifiziert, nicht jedoch für den Ort. Der Ort ist eine Variable, die phonologisch realisiert wird, indem sie mit einer bestimmten Lokation assoziiert wird.¹³ Liddell geht, wie im nächsten Unterkapitel gezeigt wird, noch einen Schritt weiter und stellt die Existenz der grammatischen Raumnutzung auf der Grundlage der „mental space theory“ an sich in Frage.

3.1.2 Raumnutzung in Gebärdensprachen und „mental space theory“

Ein Adressat erwartet, dass es eine Verbindung zwischen der Bedeutung, die sprachlich durch eine Nominalphrase oder ein Personalpronomen kodiert wird, und einer entweder physikalisch existierenden oder konzeptuellen Entität im Diskurs gibt. In der „mental space theory“ nach Fauconnier (1997), die der kognitiven Grammatik angehört, geht es im Diskurs stets um konzeptuelle Entitäten innerhalb konzeptueller Strukturen, die „mental spaces“. Diese mentalen Konzepte sind eine Art kognitiver Strukturen, die sich von linguistischen Repräsentationen unterscheiden. Daneben geht es in diesem Ansatz darum, die mentalen Konzepte miteinander zu verbinden (blending).

¹¹ Beziehen sich Indexe nicht auf Personen, sondern auf Orte, wird der Lokus für die 3. Person für nahe Orte verwendet und der Lokus der 4. Person für etwas entferntere Orte (Minoura 2002, 47).

¹² Ahlgren (1990) analysiert Pronomen in der Schwedischen Gebärdensprache als deiktisch in Bezug auf Orte, nicht auf Personen. Sie kommt somit zum gleichen Schluss wie Lillo-Martin und Klima (1990).

¹³ Lillo-Martin spricht sich später für eine zweiteilige Personen-Unterscheidung aus (1995, 156).

Dafür ist es nicht notwendig etwas semantisch aufzuschlüsseln, wichtiger sind die Beziehungen zwischen den konzeptuellen Entitäten (Liddell 2003).

Während andere Gebärdensprachlinguisten darüber debattieren, ob man von einer zweiteiligen oder dreiteiligen Unterscheidung in der grammatischen Kategorie Person sprechen sollte, geht Liddell davon aus, dass die referentielle Bezugnahme gestischer Natur ist. Anhand von Zeigegesten, die entweder unterstützend zu lautsprachlichen Äußerungen oder aber als Kern einer Aussage in Gebärdensprachen auftreten können, zeigt Liddell in seiner Analyse, wie man Zeigegesten verwendet, um Aussagen für die Adressaten leichter dekodierbar zu machen. In Lautsprachen wird dabei zwischen dem sprachlichen Symbol, den Pronomina, und einer Zeigegeste, die auf die gemeinte Person referiert, unterschieden. In Gebärdensprachen fallen die beiden letzten Elemente in einer Zeigegeste zusammen. Den referentiellen Bezug bezeichnet Liddell als gestisch, während die Handform und Handorientierung lexikalische und somit auflistbare Elemente darstellen. Anhand der „mental space theory“ bringt Liddell die referentiellen Verweise in direkte Verbindung mit verschiedenen mentalen Konzepten. Dabei sind folgende Konzepte relevant: „real space“, „surrogate space“, „token space“ und „depicting space“.¹⁴

„Real space“ ist ein Konzept, das sich von den anderen Konzepten unterscheidet. Als „real space“ werden die gegenwärtigen Konzeptualisierungen der Umgebung einer Person durch den visuellen Kanal bezeichnet. Im Alltag macht man keine Unterscheidung zwischen der Wahrnehmung eines Objekts und physikalischen Gegenständen. Aber Zeichnungen, die das menschliche Auge optisch täuschen, zeigen immer wieder, dass sich ein physikalisches Objekt und unsere konzeptuelle Wahrnehmung unterscheiden. „Real space“ ist also das Konzept von physikalischen Objekten, die wir als anwesend und real wahrnehmen. In einem „Real space“ wird auch der Gebärdende konzeptuell integriert.

¹⁴ Interessanterweise sprechen Kyle und Woll (1985) von einem ähnlichen Phänomen. Sie unterteilen folgende Räume: „real location“, „relative locations“, „conventionalised location“ (136ff.).

In der „mental space theory“ werden verschiedene Konzepte mit dem „real space“ verbunden. Dabei werden zwei Konzepte bzw. zwei „mental spaces“ („input spaces“) in ein drittes Konzept, den „blended mental space“, projiziert. Ist einer der beiden „mental spaces“ ein „real space“, spricht Liddell von „real space blends“. Alle weiteren Konzepte sind besondere Formen des „real space blends“.

„Surrogate space“ ist ein „real space blend“, in dem wir uns physikalische Objekte imaginär vorstellen. Wir stellen uns vor, die Objekte wären anwesend, sei es in einer Erinnerung oder einer Fiktion. Kennzeichnend für dieses „real space blend“ ist, dass Geschehnisse in Echtzeit dargestellt werden, indem der Sprecher des Geschehnisses in die Äußerung eingebunden wird. Bspw. findet in diesem Konzept „constructed action“, auch bekannt als „role-shift“ (vgl. Kap. 4.3), statt. Hierbei werden konstruierte Dialoge verschiedener Personen durch den Gebärdenden ausgedrückt, wobei der Gebärdende gleichsam in die Rolle dieser Personen schlüpft und ein Surrogat wird.

„Token space“ ist ein „real space blend“, indem der Gebärdenraum genutzt wird, um nicht vorhandene Entitäten zu platzieren, auf die dann nicht-topographisch verwiesen werden kann. Im Gegensatz zum „surrogate space“ ist der Gebärdende nie Teil dieses Konzepts: Der Gebärdende „bleibt“ der Gebärdende und schlüpft nicht in die Rolle eines Aktanten. Außerdem können Entitäten im „token space“ nur im Raum direkt vor dem Oberkörper des Gebärdenden platziert werden, weshalb sie sich dem begrenzten Raum anpassen. Dieses Konzept wird verwendet, um zwei abstrakte Entitäten kontrastierend darzustellen, indem man sie an zwei unterschiedlichen Lokationen verortet.

„Depicting space“ ist das Konzept von Objekten, in dem der Zustand oder die Aktion von Referenten ausgedrückt wird.¹⁵ Dabei spielen im Besonderen die „depicting verbs“ eine Rolle. Diese Verben, die von vielen Linguisten auch als klassifizierende Verben bezeichnet werden, bilden bestimmte Aspekte ihrer Referenten ab, seien es visuell-geometrische oder semantische Eigenschaften.

¹⁵ „Depicting space“ ist ein Konzept, das Liddell in seinen früheren Arbeiten nicht erwähnt.

Im Gegensatz zum „token space“, wo Entitäten räumlich repräsentiert werden können, ohne dass das Konzept topographisch ist, sind die Entitäten im „depicting space“ topographisch angeordnet. Der Gebärdende ist nicht Teil dieses Konzepts.

Bei Schaffung eines „blended mental space“, also der Projektion zweier Konzepte in ein drittes Konzept, erbt das dritte Konzept jeweils Strukturen der anderen zwei „spaces“. Dabei wird auch die „groundedness“ geerbt. Ein Konzept ist „grounded“, wenn wir uns Entitäten in unserer unmittelbaren Umgebung als anwesend vorstellen, d.h. es findet eine Verknüpfung mit dem „real space“ statt. Alle oben aufgezählten Konzepte sind somit „grounded“.

Liddell erklärt referentielle Verweise allein über die Konzepte von räumlichen Vorstellungen und nicht als morphologische oder phonologische Phänomene. Die Verwendung der Entitäten in den mentalen Konzepten beseitigt sozusagen die Notwendigkeit, einen Lokus phonologisch oder morphologisch zu definieren. Im Rahmen der kognitiven Grammatik ist es Liddell möglich das Problem der nicht spezifizierbaren unendlichen Loki zu lösen, indem er lokale Referenzverweise aus dem linguistischen System herausnimmt und als Gesten interpretiert.

„[T]he directional aspect of pronouns is not symbolic, but rather, is an example of pointing. This does not imply that the pronoun itself is not symbolic. I am arguing that the symbolic pronoun can be directed in space in order to point at things“ [Hervorhebung im Original] (Liddell 2003, 96).

Liddell macht sich also den Ansatz der kognitiven Linguistik zu Nutze, der davon ausgeht, dass Gesten integrierter Bestandteil von sprachlichen Äußerungen sein können.

3.2 Diskussionsgegenstand Kongruenzverben

3.2.1 Kongruenz in Lautsprachen

Kongruenz lässt sich als Übereinstimmung zwischen zwei oder mehreren Satzelementen hinsichtlich ihrer morphosyntaktischen Kategorien beschreiben

(Bußmann 1990). In vielen Lautsprachen stimmt die Markierung des Verbs typischerweise mit dem Subjekt des Satzes in den phi-Merkmalen wie Person, Numerus oder Genus überein. Diese Subjekt-Verbkongruenz ist z.B. sichtbar an einem konjugierten Verb wie „schlafen“ bzw. „to sleep“.

1)	ich schlafe	I sleep
	du schläfst	you sleep
	er/sie schläft	he/she sleeps

Während im Deutschen die 1., 2. und 3. Person overt markiert werden, markiert das Englische nur die 3. Person Singular overt. In diesem Falle vereint das Suffix -s (oder -es) sowohl Personen- als auch Numeruskongruenz. Ein einziges Affix kann also zwei Kongruenzmerkmale repräsentieren. In dem obigen Beispiel kontrolliert das Subjekt das Verb, d.h. das Verb passt sich hinsichtlich der grammatischen Kategorie Person und Numerus an das Subjekt an.¹⁶ Es gibt einige wenige gesprochene Sprachen, in denen das Verb sich dem Objekt anpasst, also mit dem Objekt kongruiert. Dazu gehören Swahili, Kanyarwanda und andere Bantu-Sprachen (Bußmann 1990). Im Swahili, auch bekannt als Kiswahili oder Suaheli, kongruiert das Verb vorzugsweise mit dem Objekt, wenn es sich um lebende oder humane Objekte handelt, die spezifisch bzw. definit sind (Krifka 1995; 2005). Üblicherweise weisen die Sprachen mit Objekt-Verbkongruenz stets auch Subjektkongruenz auf (vgl. Kap. 4.1.1).

Im Koreanischen kongruiert das Verb mit dem Subjekt nicht bezüglich Person, Numerus oder Genus¹⁷. Stattdessen gibt es die „honorative Kongruenz“ (Cho 1994, 92).¹⁸ Allgemein geht es dabei um Soziativformen, die eine indirekte interpersonale Beziehung ausdrücken, in der es um die Beziehung des Sprechers zu der Person geht, von der die Rede ist.¹⁹ Für den Gebrauch der

¹⁶ Verben können sich dem Subjekt auch hinsichtlich des Genus anpassen wie z.B. im Russischen und Arabischen.

¹⁷ Die koreanische (und auch japanische) Sprache kennt kein Genus als grammatische Kategorie.

¹⁸ Die honorative Kongruenz stellt die auffälligste Besonderheit im Koreanischen dar. Es ist umstritten, wieviele Soziativformen es überhaupt gibt, da die Koreaner bewusst verschiedene Soziativformen mischen. Linguisten sprechen von drei bis zu sieben Soziativformen.

¹⁹ Park (1981) ist daher der Meinung, dass es sich nicht um Kongruenz im Sinne des grammatischen Terminus handelt, sondern um eine pragmatische Kongruenz zwischen Sprechpartner/Gegenstand und dem Prädikat (84).

Honorativformen sind folgende Faktoren maßgebend: Verwandtschaftliche Beziehung, Lebensalter, sozialer Status und Gruppenzugehörigkeit. Ebenso wichtig ist der emotionale Status, d.h. gefühlsmäßige Nähe und Distanz, Grad der Vertrautheit, situativer Kontext, d.h. Ort, Anlass, andere anwesende Personen usw. (vgl. Hoppmann & Park 2003, 25). Der Honorativstamm, der normalerweise mit dem Suffix 시/신 -si(n) gebildet wird, sorgt dafür, dass der Respekt des Sprechers vor der Person, die im Satz als Subjekt auftritt, zum Ausdruck kommt.²⁰

- | | | |
|----|---|---|
| 2) | 아이가 간다
aiga ganda
[Kind] [gehen]
das Kind geht | 아버지가 가신다
abeojiga gasinda
[Vater] [gehen]
der Vater geht |
|----|---|---|

Es gibt im Koreanischen auch Verben, die so verschiedene Soziativformen haben, dass man von zwei unterschiedlichen Verben sprechen muss. Das Verb „schlafen“ ist eins davon:

- | | | |
|----|---|--|
| 3) | 아이가 잔다
aiga janda
[Kind] [schlafen_einfach] [Vater]
das Kind schläft | 아버지가 주무신다
abeojiga jumusinda
[schlafen_honorativ]
der Vater schläft |
|----|---|--|

Für das Kind wird das normale Verb 잔다 [janda] benutzt. Das Subjekt Vater erfordert das honorative Verb 주무신다 [jumusinda].

Im Koreanischen kontrolliert aber nicht nur das Subjekt das Verb. Das Dativobjekt, soweit es sich dabei um eine Person handelt, kann ebenfalls das Verb beeinflussen (Kuh 1988).

- | | | |
|----|---|---|
| 4) | 나는 아이에게 돈을 줍니다
naneun aiege doneul jumnida
[Ich] [Kind] [Geld] [geben_einfach]
Ich gebe dem Kind Geld. | 나는 아버지께 돈을 드립니다.
naneun abojikke doneul deurimnida
[Ich] [Vater] [Geld] [geben_honorativ]
Ich gebe dem Vater Geld. |
|----|---|---|

In beiden Fällen steht das Subjekt in der 1. Person Singular. Das Dativobjekt

²⁰ Für die Regeln der revidierten Romanisierung siehe Anhang, Tabelle 116 bis 118.

Vater erfordert aber die honorative Form des Verbs.

Die honorative Kongruenz ist im Koreanischen sehr komplex und durchzieht die gesamte Sprache. Von der honorativen Kongruenz sind nicht nur Verben betroffen, es gibt auch spezielle, lexikalisierte Nomina, die eine honorative Entsprechung zu einem neutralen Nomen darstellen, und die wiederum verschiedene Soziativformen des Verbs erfordern (vgl. Park 1981, Kuh 1988, Cho 1994, Hoppmann & Park 2003).

3.2.2 Verbklassen in Gebärdensprachen

Wie auch in Lautsprachen gibt es in Gebärdensprachen Phänomene, bei denen es zur Übereinstimmung zwischen verschiedenen Satzelementen kommt, z.B. im Zusammenhang mit Verben. Dabei handelt es sich entsprechend der räumlichen Eigenschaften der Gebärdensprachen um räumliche Übereinstimmung, d.h. um Übereinstimmungen im Ort und/oder in der Richtung der Ausführung.

Anders als in Lautsprachen, wo eine Verbkongruenz meist auf alle Verben einer Sprache zutrifft, kongruiert nur ein Teil aller Verben in Gebärdensprachen. Bereits Stokoe, Casterline und Croneberg (1965) stellten fest, dass sich nicht alle Verben gleich verhalten, sondern einige Verben sich von dem Gebärdenden weg- und auf den Gebärdenden zubewegen und dass der Wechsel von einer in die andere Richtung als verbale Flexion für Personalreferenz verstanden werden kann.

Padden (1988; 1990) teilt alle Verben in einfache Verben („plain verbs“), Kongruenzverben („agreement verbs“) und Raumverben („spatial verbs“) ein. Bei den einfachen Verben handelt es sich um Verben, die sich bzgl. der grammatikalischen Kategorie Person und Numerus nicht verändern und räumlich nicht flektieren, sich also nicht in Bezug auf ihre Ortsmerkmale verändern.²¹ Die Verben können aber hinsichtlich Aspekt und Aktionsart flektieren. Beispiele für einfache Verben in KSL sind SCHLAFEN잠자다 (s. Anhang, Abb. 398) und WARTEN기다리다 (s. Anhang, Abb. 399). Viele der einfachen Verben sind körperverankert, d.h. der Anfangspunkt der Gebärde wird am Körper oder im Kontakt mit dem Körper ausgeführt.²²

Die Kongruenzverben passen sich räumlich an und ihre räumliche Ausrichtung wird von den Ortsmerkmalen ihrer Argumente bestimmt. Traditionell sind die Argumente als Subjekt und Objekt zu bezeichnen. Kongruenzverben enthalten eine Pfadbewegung und/oder einen Handorientierungswechsel, die im Gebärdenraum das Subjekt und Objekt markieren. Dabei deutet der Anfangspunkt der Pfadbewegung auf das Subjekt und der Endpunkt weist auf das Objekt. Beim Handorientierungswechsel zeigt der Handrücken auf das Subjekt und der prominente Teil der Hand – meist die Fingerspitzen – markiert das Objekt. Beispiele für Kongruenzverben in KSL sind FRAGEN질문하다 (Abb. 258 und 259) und HELFEN도와주다 (Abb. 219).

Die dritte Klasse der Verben sind die Raumverben.²³ Die Raumverben flektieren für Lokalität und enthalten in der Regel eine Klassifikator-Handform, deren Wahl entsprechend wahrnehmbarer Charakteristika des Referenten, insbesondere seiner Form, variiert (vgl. Kap. 6). Des Weiteren enthalten die Raumverben auch Bewegungsmorpheme, die die Bewegung oder Position eines Objekts beschreiben. Der Anfangs- und Endpunkt der Bewegung bezieht sich im Gegensatz zu den Richtungsverben nicht auf das Subjekt und Objekt, sondern auf topographische Orte. Ein Beispiele für ein Raumverben in KSL ist GEHEN걷다 (s. Anhang, Abb. 400).

In ihrer Arbeit differenziert Padden insbesondere die Kongruenzverben und die Raumverben. Ein Unterschied sind die unterschiedlichen Morphemkombinationen; so kann einem Kongruenzverb z.B. kein lokatives Morphem, Klassifikatormorphem, Instrumentmorphem oder ein Morphem für Art und Weise angefügt werden.²⁴ Ein Raumverb hingegen kann kein Kongruenzaffix enthalten.

²³ In der Literatur findet man zur Bezeichnung außerdem „Einverleibung von Ortsangaben“ (Prillwitz 1985), „verbs of motion and location“ (Supalla 1982), „Stand- und Bewegungsverben“ (Boyes Braem 1990), „spatial locativ predicates“ (Collins-Ahlgren 1990) und „depicting verbs“ (Liddell 2003). Friedman (1975) bezeichnet dieses Phänomen zusammen mit Kongruenzverben als „multidirectional verbs“.

²⁴ Diese Ansicht vertritt auch Janis (1992), sie wird aber nicht von allen Linguisten geteilt. Erlenkamp (2000, 147) beschreibt in der Deutschen Gebärdensprache Kongruenzverben mit optionaler Klassifikatorhandform und Raumverben mit obligatorischer Klassifikatorhandform (165). Ebenfalls beschreibt Meir (1998, 79ff.) Kongruenzverben in der Israelischen Gebärdensprache mit Klassifikatormorphemen. Keller bezieht sich im Wesentlichen auf das Verb GEBEN, welches eine Klassifikatorhandform enthalten kann (1998, 282 und 2001, 58).

Ferner nutzen beide Verben den neutralen Gebärdenraum in unterschiedlicher Weise, obgleich sich beide der räumlichen Übereinstimmung bedienen. Padden verdeutlicht dies anhand der Gebärden CARRY-BY-HAND und GIVE (1990, 124ff.). Beide Gebärden enthalten einen Bewegungspfad von einem Ort zum anderen und ihre Bewegungsausführung sieht identisch aus. Dennoch werden die Orte im Gebärdenraum unterschiedlich genutzt. So macht es einen Unterschied, ob der Bewegungspfad der Gebärde CARRY-BY-HAND ein wenig kürzer oder länger ist, da dies semantisch eine Ortsveränderung mit sich zieht. Dagegen tritt bei einer verkürzten Bewegung der Gebärde GIVE keine Bedeutungsveränderung auf, vielmehr könne es als phonetische Variation gewertet werden. Während das Kongruenzverb GIVE den Raum diskret verwendet, sei die Raumnutzung bei dem Raumverb CARRY-BY-HAND eher analog und kontinuierlich. Padden geht davon aus, dass Kongruenzverben den Raum syntaktisch nutzen, d.h. Punkte für abstrakte grammatikalische Referenzen gebrauchen, während Raumverben die räumlichen Verhältnisse einer Situation ikonisch im Gebärdenraum nachbilden. Dies impliziert, dass Kongruenzverben den Raum sehr viel eingeschränkter nutzen als Raumverben. In Lautsprachen dominiert die Subjekt-Verbkongruenz die Objekt-Verbkongruenz. Anders ist das in Gebärdensprachen. Im Falle einer Verbmarkierung mit nur einem Argument kongruiert das Verb mit dem Objekt.²⁵

Obwohl Padden mehrfach für ihre Verbklassen kritisiert wurde, kommen andere Linguisten faktisch auf die gleichen Verbklassen. Das Interessante sind weniger die unterschiedlichen Verbeinteilungen als vielmehr die Begründungen für die Einteilung der Verben. Bei Betrachtung der Literatur zu Kongruenzverben lassen sich vier Betrachtungsweisen erkennen, die im Unterkapitel 3.3 vorgestellt werden sollen.

²⁵ Eine Ausnahme könnte die deutsche Gebärde HABEN/BESITZEN sein, die nur mit dem Subjekt kongruiert. Erlenkamp (1999) ordnet diese Gebärde allerdings als Possessivpronomen ein. Auf eine weitere Ausnahme machen Rathmann und Mathur (2002, 372) aufmerksam: die Gebärde DA, die mit dem Ort des Subjekts zu kongruieren scheint.

3.2.2.1 Auxiliargebärden

Eine andere Möglichkeit Kongruenz bzw. die Relation zwischen Argumenten zu markieren sind Kongruenz-Auxiliargebärden, die in der Literatur auch „auxiliaries“ oder „auxiliary like elements“ genannt werden. Diese haben ausschließlich die Funktion, die Beziehung zwischen Partizipanten zu markieren, und tragen keinerlei semantische Informationen. Die Bewegung oder aber auch die Orientierung einer Auxiliargebärde markieren den R-Lokus des Subjekts und den R-Lokus des Objekts.²⁶

Bisher wurden solche Kongruenz-Auxiliargebärden in unterschiedlichem Umfang in der Argentinischen Gebärdensprache (Massone & Curiel 2004), Brasilianische Gebärdensprache (Quadros, Lillo-Martin & Chen 2000, Quadros 2003), Deutschen Gebärdensprache (Keller 1998, Rathmann 2000, Steinbach 2005), Indopakistanischen Gebärdensprache (Zeshan 2000), Japanischen Gebärdensprache (Fischer 1996), Katalanischen Gebärdensprache (Quer & Frigola 2006), Niederländischen Gebärdensprache (Hoiting & Slobin 2001) und der Taiwanischen Gebärdensprache (Smith 1990) beschrieben.²⁷

In der Deutschen Gebärdensprache z.B. wird die mit einer gekrümmten L-Handform gebildete Kongruenz-Auxiliargebärde oft von dem Wortbild „auf“ begleitet und wird daher häufig AUF glossiert. AUF kommt in der Deutschen Gebärdensprache im Zusammenhang mit transitiven Verben vor, die Kongruenz nicht overt zeigen können. Dabei markiert der Bewegungspfad von AUF den R-Lokus des Objekts und Subjekts, wobei die Handflächen dem Objekt zugewendet sind. Laut Keller (1998, 489) tritt AUF gewöhnlich postverbal auf. Wird AUF mit einem flektierten Kongruenzverb verwendet, handelt es sich meist um eine Hervorhebung des Objekts (Steinbach & Pfau 2007). Die Gebärde AUF ist formgleich mit der Gebärde PERSON, der Gebrauch aber ist sowohl syntaktisch wie auch semantisch ein anderer (vgl. person agreement marker (PAM) bei Rathmann 2000).

²⁶ Das trifft auch für rückwärtsgerichtete Kongruenzverben zu (vgl. u.a. Quadros & Quer 2006). Somit entspricht die Bewegung einer Auxiliargebärde nicht der Bewegungsrichtung des Kongruenzverbs.

²⁷ Für einen Vergleich der Auxiliargebärden verschiedener Gebärdensprachen sowie die Untersuchung der Grammatikalisierungsprozesse dieser Auxiliargebärden vgl. Steinbach und Pfau (2007).

3.2.3 Zum Begriff Kongruenzverb in Gebärdensprachen

Kongruenzverben wurden u.a. in der Amerikanischen Gebärdensprache (Padden 1988), Australischen Gebärdensprache (Johnston 1991), Britischen Gebärdensprache (Kyle & Woll 1985), Deutschen Gebärdensprache (Prillwitz 1985, Keller 1998, Hänel 2005), Dänischen Gebärdensprache (Engberg-Pedersen 1986; 1993), Hong Kong Gebärdensprache (Lam 2000), Indopakistanischen Gebärdensprache (Zeshan 2000), Israelischen Gebärdensprache (Meir 1998), Japanischen Gebärdensprache (Fischer 1996, Minoura & Ichida 2000), Italienischen Gebärdensprache (Pizzuto 1986), Niederländischen Gebärdensprache (Bos 1990), Nicaraguanischen Gebärdensprache (Senghas et al. 1997), Österreichischen Gebärdensprache (Skant et al. 2002), Quebec-Gebärdensprache (Nadeau & Desouvrey 1994), Schwedischen Gebärdensprache (Bergman 1983, Ahlgren & Bergman 1990), Schweizerdeutschen Gebärdensprache (Boyes Braem 1990), Taiwanischen Gebärdensprache (Smith 1989; 1990), Thailändischen Gebärdensprache (Suwanarat & Reilly 1986) und Türkischen Gebärdensprache (Özyürek & Ilkbasaran 2004) gefunden.²⁸

Für Kongruenzverben gibt es zahlreiche Bezeichnungen. Friedman (1975) nannte die Kongruenzverben zusammen mit Raumverben „multidirectional verbs“. Fischer und Gough (1978) bezeichneten die Verben als „direktionale Verben“ und Prillwitz (1985) und Wisch (1990) verwendeten den Ausdruck „Richtungsgebärden“ für die Deutsche Gebärdensprache. Padden (1988) führte die Verben zunächst unter der Bezeichnung „inflecting verbs“ ein. In ihrer Arbeit (1990) schließt sie sich dann aber der von Johnson (1987) vorgeschlagenen Bezeichnung Kongruenzverb („agreement verb“) an, da der

²⁸ Eine Gebärdensprache, die keine Kongruenzverben kennt, ist die Al-Sayyid Beduinische Gebärdensprache (Meir et al. 2008).

Ausdruck „flektierend“ irreführend sei.²⁹ Auch einfache Verben würden flektieren, zwar nicht in Bezug auf Person und Numerus, aber in Bezug auf Aspekt. Boyes Braem (1990) bezieht sich auf Padden und verwendet entsprechend den englischen Ausdrücken die Begriffe „flektierende Verben“ und „Übereinstimmungsverben“. Johnston (1991) nennt die Verben „directional signs“, Liddell (1995; 2000; 2003) führt die Verben als „indicating verbs“ ein, Johnston und Schembri (2006) gebrauchen den Ausdruck „double indicating verbs“ und Mathur (2000) bezeichnet die Verben als „aligning verbs“. Fischer, Kollien und Weinmeister (2000) verwenden die Bezeichnung „Übereinstimmungsverben“, erwähnen aber auch die alternativen Begriffe „Richtungsverben“ (vgl. Keller 2001, Hänel 2005) und „Kongruenzverben“.

Der erste Eindruck, der vermuten lässt, dass vor allem frühere Arbeiten eher den Ausdruck „direktional“ oder „directional“ benutzen, ist nicht korrekt. Denn obwohl die meisten Arbeiten seit den 90er Jahren den Ausdruck „agreement verbs“ (u.a. Engberg-Pedersen 1993, Bos 1994, Meir 1998, Glück & Pfau 1999, Taub 2001, Meier 2002, Minoura 2002, Lam 2003) bzw. Kongruenzverben (Keller 1998, Meyer-Janson 2001) verwenden, gibt es auch neuere Arbeiten, die wieder den Begriff „directional“ bzw. „direktional“ aufnehmen (u.a. Erlenkamp 2000, Zeshan 2000). Der Ausdruck „direktional“ hat den Vorteil, dass das Phänomen nur nach der Form benannt wird und man sich nicht mit der Frage beschäftigen muss, ob es sich überhaupt um Kongruenz handelt und wenn ja, inwiefern. Allerdings ist es dann meistens notwendig, die Verben ohne Bewegungspfad, aber mit Orientierungswechsel als zusätzliche Klasse aufzunehmen, meist „orientational verbs“ (vgl. Loew 1982, Bos 1990) oder „reversible verbs“ (Fischer & Gough 1978, Pizzuto 1986) genannt. Der Begriff „Richtung“ wäre womöglich im Stande, auch die „orientierten“ Verben miteinzuschließen, jedoch haben auch Raumverben mit Richtung und Direktionalität zu tun.

So wie der Ausdruck „inflecting“ von Padden verworfen wurde, weil er nicht ausschließlich für die Kongruenzverben zutreffend ist, lässt sich beobachten, dass auch der Ausdruck „Kongruenz“ sich nicht nur auf Kongruenzverben

²⁹ Padden bezieht sich im Text auf Johnson (1987), im ihrem Literaturverzeichnis ist aber Johnson und Liddell (1987) verzeichnet.